



Presse

Eine neue Zeitschrift der Westschweiz: Eine christliche Zeitschrift – Ein Wagnis – aber ein notwendiges Wagnis – Christliche französische Zeitschriften in der Schweiz – Die zu fördernde Elite auf überpfarrellichem Plan – Msgr. Charrière als Initiator – Wegbereiter – «Choisir» und «Orientierung» – Das größere Ziel.

Bibel

Zum Begriff der «Korporativpersönlichkeit»: Zwei Wege in den Sinn der Hl. Schrift – Von der Verbindung beider Wege am Beispiel eines Buches von J. De Fraine SJ – Von der Denkform der Hebräer im Verhältnis: Einzelner und Gemeinschaft – Die korporative Vertretung – «Familienvater» und «Stammvater» – Das Judenvolk als «Sohn Jahwes» – 1. «Adam» – Licht auf die Auffassung der Erbsünde – 2. Das «vertikale» Schema und das «horizon-

tales» – Beispiele für das zweite: der König, die Propheten, der Gottesknecht, der Menschensohn – 3. Christus und wir Christen: «Leib Christi» bei Paulus – Von der Philologie zur Theologie.

Kommunismus

Ein kommunistisches Experiment: Der erste Staat, in dem der Kommunismus auf demokratischem Weg zur Macht kam: – 1. Vorgeschichte: des Volkes Gleichgültigkeit und Gespaltenheit – Nehrus Wohlwollen! – die Bedeutung der Schule für Kerala – das verhängnisvolle Schulgesetz – 2. Vorwürfe gegen das kommunistische Regime: Willkür der Polizei – finanzielle Bevorzugung der Polizei – ungerechte Postenverteilung – der verletzte Gerechtigkeitsinn der Studenten – die erbitterten Nairs – 3. Die Revolution: Anlaß die Schulfrage – der Aufstand Mannath Pradma-

nabans – die Haltung der Studenten – die gewaltlose Revolution – 4. Kritik und Erfolg: Gewaltmethoden? – rechtswidrig? – Erfolg für Kerala: wird es nun einig, demokratisch und sozial gerecht sein? – Eine Bombe für ganz Indien ...

Politik

Eine Analyse des westlichen und des farbigen Nationalismus: Nationalismus in West und Ost – Die erste Etappe des farbigen Nationalismus – Christen sind seine Wortführer – Die Problematik der zweiten Etappe – Die schlechten Lehrmeister des Westens – Was nicht mehr gutzumachen ist – Die Kirche im Kreuzfeuer – «Lernen, zu empfangen» muß des Westens Lösung sein.

Soziales

Sozialprestige: Zu zwei Büchern von theoretischer und vor allem praktischer Bedeutung.

«Choisir»

Eine neue Zeitschrift in der heutigen Zeit anzukündigen, ist gewiß keine geringe Zumutung an das Publikum. Aber vielleicht darf man mit der unendlichen Geduld rechnen, mit welcher es ohnehin die viele Druckerschwärze erträgt. So viel wird gedruckt, und so wenig dagegen protestiert. Und doch, wir verbergen keineswegs unsere Verlegenheit: auf den hohen Stapel an allerlei Papieren, die die Post von Tag zu Tag ins Haus bringt, noch ein neues – und es ist gewiß nicht das letzte – zu legen, das erreicht die Grenze der Erträglichkeit.

Indes gibt es Situationen, welche die vielen «aber» und «wenn» einfach nicht mehr gelten lassen. Wenn die Not an unserer Türe klopft, so müssen wir ihr wohl oder übel aufmachen. Das gilt nicht nur von der materiellen Not, auch die geistige bringt einen dazu, sich dorthin führen zu lassen, wohin man nicht will.

Entspricht nun tatsächlich eine neue christliche Zeitschrift, wobei wir «christlich» deutlich hervorheben möchten, einem wahren Bedürfnis der Suisse romande, einer auch nur einigermaßen ernst zu nehmenden Notlage? Sagen wir gleich unumwunden ja und fügen wir, bevor wir uns überhaupt näher erklären, bei, daß man bereits an die Neugründung einer christlichen Zeitschrift der Westschweiz herangetreten ist: ihr Name heißt CHOISIR und anfangs November soll sie ihr erstes Erscheinen erleben. Sind wir schon daran, ins Einzelne zu gehen, so wollen wir auch gerade den wichtigsten Inhalt der ersten Nummer verraten: *Gabriel Marcel* schreibt uns über die Toleranz, *P. Yves Congar* über die Heilsmöglichkeit außerhalb der Kirche, während *Pierre-Henri Simon* (in übrigens regelmäßiger Folge) mit seinem «billet» über aktuelle Ereignisse in der Art

von «bloc-notes» das Heft beschließt. Zudem orientiert Dr. *Reymond Bréchet* über die religiöse Praxis in der französischen Schweiz. Auch eine Filmrubrik («La nouvelle vague» von Georges Taymans) samt einer Seite für die Frau sind noch vorzufinden.

Aber kehren wir zu unserer Frage zurück, denn mit einer bloßen Aufzählung des Inhalts ist noch sehr wenig ausgemacht, ob dieses neue Kind der christlichen Presse existenzberechtigt ist.

Die Gründe gegen eine neue Zeitschrift sind gewiß ernst zu nehmen: Einmal steht der französischen Schweiz eine ganze Anzahl vorzüglicher christlicher Revuen zur Verfügung, von Frankreich her nämlich, und weiter spricht dagegen das kleine Einzugsgebiet, das die Suisse romande bildet. Nur ein Fünftel der Schweiz spricht französisch, und von diesen ist nicht einmal die Hälfte katholisch. Tatsächlich hat sich bis jetzt noch keine allgemeinere Zeitschrift in der Westschweiz halten können, außer «Nova et Vetera», dank dem großen persönlichen Verdienst von Msgr. Journet (Fribourg). Aber «Nova et Vetera» richtet sich an wenige Ausgezeichnete.

Die Equipe von «Choisir», eine Gruppe von vier Priestern, ist sich dieser Schwierigkeiten wohl bewußt und es brauchte schwerwiegender Gegenstände, um das Lancieren einer Zeitschrift trotz aller Schwierigkeiten zu wagen.

Schaut man nämlich ein wenig in die Kartotheken der großen christlichen Zeitschriften Frankreichs hinein – was wir bei den wichtigsten getan haben –, so stellt man mit Erstaunen, um nicht mit Erschrecken zu sagen, fest, wie herzlich wenig sie auf unser Land übergreifen. Wir wollen keine Zahlen angeben, sondern uns nur mit der Feststellung begnügen, daß der Einfluß des christlichen Frankreich, was seine Presse

betrifft, sehr gering ist. Wenigstens steht er in keinem Verhältnis zu den «neutralen» Veröffentlichungen, zu den vielen Magazinen und Digests, die von Frankreich her die Westschweiz überfluten. Allein schon von diesem Standpunkt aus gesehen stellt sich die gebieterische Aufgabe, ein gewisses Gegengewicht in die Waagschale zu werfen, und eben diesem Bedürfnis möchte «Choisir», wenn auch bescheiden nur, dienen. Dem ist jedoch nicht genug.

Was in der Westschweiz dringend zu fördern ist, ist eine christliche Elite. Zwar sind die Elemente zu ihrer Bildung ohne Zweifel vorhanden, so daß man den Eindruck gewinnt, es fehle nur noch die Gelegenheit zu einem gegenseitigen Sichfinden. Die seelsorgliche Arbeit im Pfarreiräum – die Pfarreien der Westschweiz stehen weit über dem Durchschnitt, den man in Frankreich antrifft – ist gewiß gut ausgebaut und gesichert: sie vermag jedoch ihrer inneren Struktur wegen wenig für eine eigentliche Elite zu tun, für alle jene, die sich um eine intensivere Glaubensvertiefung mühen und sich stärker für das Reich Gottes einzusetzen wünschen. Hier vermißt man die einflußreiche Arbeit auf überpfarrellichem Plan, wie sie unter anderen in der deutschen Schweiz gerade zugunsten einer solchen Elite die Persönlichkeiten von Pierre de Chastonay, Rudolf von Moos, Richard Gutzwiller und nicht zuletzt Hans Urs von Balthasar geleistet haben.

Indes hat in den letzten Jahren in Genf und in Lausanne eine Gruppe von Dominikanern verheißungsvoll in dieser Richtung gewirkt, eingeführt durch die mühsame und frucht-

reiche Pionierarbeit von Msgr. Journet. Es steht nur noch ein geeignetes Organ aus, das in der Westschweiz die Rolle zu spielen hätte, welche die «Orientierung» im deutschen Sprachgebiet führt. Nicht ohne Grund also hat der Bischof Msgr. Charrière sich um die Bildung eines Arbeitsteams bemüht, das in ähnlicher Weise wie die «Orientierung» und in enger Mitarbeit mit ihr sich in den Dienst der christlichen Elite stellen möchte. Auf des Bischofs Initiative geht «Choisir» zurück, was um so verpflichtender ist.

Eines der größten Anliegen Prof. Richard Gutzwillers, dem Gründer der «Orientierung», war die eine große Weltkirche. Stets wünschte er einen weltweiten Informationsdienst zu schaffen, der das gesamte pulsierende Leben und Wirken der Kirche in der Welt gleichsam registrierte und mitteilte, um so die Gläubigen in ein höheres christliches Bewußtsein zu heben. Wahre christliche «Elite» ist ja schließlich jene Gesamtheit an Gläubigen, die sich nach der Einigung aller Menschen in Gott sehnt und sich hierfür mit allen Kräften einsetzt, die sich also um jene geheimnisvolle aber nicht minder wirkliche Kirche bemüht, welche «von Abel bis zum Ende der Zeiten» reicht (Thomas von Aquin). Das Bewußtsein der Gläubigen, die in der Spannung Gott-Welt das Evangelium zu verwirklichen haben, in die Dimensionen der Weltkirche Christi hinein auszuweiten, das ist das Ziel, zu dem «Choisir» mit seinen bescheidenen Mitteln beitragen möchte. Im Reich Gottes zählt die kleinste Bemühung: doch sie gedeiht nur, wo sie Wohlwollen und Liebe findet.

Robert Stalder

BIBEL-PHILOGIE UND BIBEL-THEOLOGIE

Auf zwei Wegen versucht man heute, tiefer in den Sinn der Bibel einzudringen. Das Erwachen der historischen Wissenschaften im letzten Jahrhundert bereitete den Weg für die historisch-kritische Erforschung des Literalsinns der Schrift. Literarische und historische Kritik, Erforschung der Umwelt und der Sprache sollen uns möglichst genau erfassen lassen, was sich die Verfasser und Redaktoren der verschiedenen biblischen Bücher bei ihrer Arbeit gedacht hatten, welchen Sinn sie selbst ihren Werken geben wollten. Es ist das Bemühen der Exegeten, sich ganz in «jene Zeit» der biblischen Schriftsteller zu versetzen.

Auf der andern Seite stellt sich die Erforschung des geistigen Schriftsinns bewußt über die historisch ablaufende Zeit. Sie versucht, hinter den Menschenworten den Sinn des göttlichen Hauptverfassers der Schrift zu vernehmen – die göttliche Planung, die schon den ganzen Alten Bund auf den einen Mittler Jesus Christus hin entwirft. Diese Ausleger sind, im Gegensatz zu den Erforschern des Literalsinns, weniger an den historischen Eigenheiten der verschiedenen menschlichen Verfasser interessiert als an der tieferen Einheit der ganzen Schrift.

Wie das so geht, bekämpfen sich die extremen Vertreter der beiden Richtungen. Es genügt, an die leidenschaftlichen Angriffe Paul Claudels gegen die literarisch-historische Bibelkritik zu erinnern. Und doch schließen sich Literalsinn und geistiger Sinn der Schrift keineswegs aus – im Gegenteil. Die historischen Bedingtheiten des Alten Bundes, von denen uns der Literalsinn berichtet, sind ja selbst durchsichtig auf Christus hin, und umgekehrt wäre ein geistiger Sinn, der etwas anderes als das Verständnis des von Gott geschichtlich Verwirklichten sein wollte, grifflose Frömmerei. Gottes Geist spricht im Buchstaben der Geschichte, und der Buchstabe der Heilsgeschichte ist darum stets geistiger Verweis auf Christus.

Ein schönes Beispiel für die Verflechtung geschichtlicher

Zeitgebundenheit des Buchstabens mit überzeitlichem Hinweis auf Christus gibt uns das neue Werk des Löwener Alttestamentlers J. De Fraine SJ¹ an die Hand. Es dient der Darlegung einer uns fremd gewordenen altbiblischen Denkkategorie – und diese zunächst ganz «profane» semitische Kategorie erhält für uns ihre (theologische) Rationalität von der Christologie aus. Es ist die Kategorie der Korporativpersönlichkeit.

Ein Grundschema semitischen Denkens

Um einen Schriftsteller zu verstehen, müssen wir uns in seine Welt versetzen. Das gilt für die Verfasser der Heiligen Schrift nicht weniger als für die profanen Schriftsteller. Sie lebten weit weg von uns – zeitlich, räumlich, kulturell. Dabei sind die augenfälligen Unterschiede die geringsten: Wichtiger als die Erklärung, daß die Juden beim Essen zu liegen pflegten (was sie übrigens nur bei Festmählern taten), ist eine Einführung in die Denkform der Hebräer. Es gibt Ausblicke auf die Wirklichkeit, die den Verfassern der Bibel selbstverständlich waren, und die uns Heutigen verbaut sind. Exegetische Kleinarbeit muß diese Fenster wieder öffnen, daß auch unsere Augen die Welt der Bibel sehen können.

So verstellt uns seit ein paar Jahrhunderten das Riesenmaß des Individuums den Ausblick auf die Gemeinschaftsgebundenheit des Menschen. Individuum und Gemeinschaft sind für uns notwendig auseinandertretende Begriffe. Für die Hebräer war das anders. Individuum und Gemeinschaft gehören zusammen. Wie für das «primitive» Denken² lebt für den Menschen der Bibel der Einzelne nur in der Gemeinschaft und aus der Gemeinschaft. So ergibt sich die Möglichkeit, daß ein ganzes Volk «wie ein Mann» auftritt – und umgekehrt, daß ein Mann für das ganze Volk dasteht (man denke nur an die Szene mit dem Recken Goliath): die Grundlage für das Denkschema der Korporativpersönlichkeit.

Den Namen «corporate personality» brachte 1911 der Anglikaner *Henry Wheeler Robinson* auf, und er wurde in der Folge auch von zahlreichen andern angesehenen Exegeten übernommen, die – teilweise unabhängig von Robinson – zu ähnlichen Auffassungen gekommen waren. Der Begriff besagt, daß sich die (gemeinschaftlich-einheitliche) Aktion einer ganzen Gruppe³ so sehr in einem Einzelnen konzentrieren kann, daß dieser Einzelne die ganze Gruppe vertritt, ja mit ihr identisch ist. Dank dieser Identität (und das ist das Neue am Begriff der Korporativpersönlichkeit gegenüber dem auch uns Abendländern geläufigen des «Repräsentanten») bleibt das Denken nicht mehr an der Grenzscheide zwischen Individuum und Gemeinschaft hängen, sondern geht – ohne sich darüber immer ausdrücklich Rechenschaft zu geben – mühelos von der Gemeinschaft zum repräsentativen Einzelnen und von diesem wieder zur Gemeinschaft über.

So ergibt sich die für den Begriff der Korporativpersönlichkeit kennzeichnende «Fluidität der Aussagen», die es unmöglich macht, im Einzelfall genau festzulegen, ob nun vom repräsentativen Individuum oder von der ganzen Gruppe die Rede ist. «Diese Übergänge sind möglich dank dem physischen und konkreten Charakter der Korporativpersönlichkeit: Jeder Mann und jede Frau ist zugleich eine ganz bestimmte Person und ein konkretes Wirklichwerden der Gruppe. Man kann diese unvermittelten Übergänge mit denen in der psychologischen «Gestalt»-Erfassung vergleichen: Eine perspektivische Zeichnung aneinandergereihter Würfel wird von unserem Auge bald als hohl, bald als erhaben gelesen, wobei sich der Übergang von der einen Gestalt zur andern ganz unvermerkt vollzieht» (S. 37).

Die korporative Vertretung der Gemeinschaft durch einen Einzelnen gilt nicht nur für alle gleichzeitig lebenden Glieder einer Gruppe, sondern auch für die Vergangenheit und vor allem für die Zukunft. Neben das «horizontale» Schema des Oberhauptes oder «Familienvaters» tritt so das «vertikale» des «Stammvaters». Obwohl *De Fraine* immer wieder mit Nachdruck hervorhebt, daß diese «Abstammung» in den meisten Fällen eine bloß fiktive (oder ideale⁴) sein kann, scheint doch das vertikale Schema das ursprüngliche und die Quelle des ganzen Begriffs der Korporativpersönlichkeit zu sein. Der Stammvater ist ja «wirklich» in einem gewissen Sinn seine ganze Nachkommenschaft, und der *pater familias* ist schließlich nur darum das Oberhaupt (auch über das Gesinde), weil er ursprünglich «wirklich» der Vater seiner Kinder war. Das hindert nicht, daß die «Korporativpersönlichkeit» von diesen real-biologischen Ursprüngen aus schließlich zu einem ganz selbständigen Begriff geworden ist, der nur noch besagt, daß ein Einzelner unter Umständen eine ganze, zeitlich oder räumlich sich erstreckende Gruppe ist und diese darum in seinem Sein und Handeln zutiefst beeinflußt.

Neben diesem «expansiven» Sinn des Begriffes gibt es in der Bibel auch die umgekehrte Sicht: Eine ganze Gruppe kann – «kontraktiv» – wie ein einzelnes Individuum auftreten. Das ist der Fall, wenn eine ganze Sippe (z. B. *Ismael Gen 28, 8*) unter dem Namen ihres Hauptes auftritt; vor allem aber in der Personifikation des ganzen Judenvolkes als «Sohn» *Jahwes*. Darum kann die jüdische Gesetzgebung Gebote, die sich an das ganze Volk richten, mit einem einfachen «Du sollst ...» einleiten, das doch wieder – auch das ist bezeichnend – unvermittelt in ein «Ihr sollt ...» übergehen kann.

De Fraine geht all diesen Themen, den expansiven sowohl wie den kontraktiven, in den einzelnen Büchern der Bibel nach und beweist durch eine fast unüberschaubare Häufung von Beispielen, daß der Begriff der Korporativpersönlichkeit nicht nur ein den Exegetenhirnen des 20. Jahrhunderts entsprungenes Phantom, sondern ein durchgängiges Denkschema der Verfasser der Bibel ist.

«Adam ist er und sein Geschlecht»

Dennoch könnten wir den Begriff dem Privatvergnügen der Exegeten überlassen – wäre er nicht unerlässlich zum rechten Verständnis einiger der heilsgeschichtlich wichtigsten Gestalten der Bibel. Die erste dieser Gestalten ist «Adam».

Mit Absicht setzen wir Adams Namen in Anführungszeichen. Wir sind uns heute gewohnt, dieses Wort als Eigennamen für den ersten Menschen zu lesen. Im Hebräischen dagegen besagt «'ādām» zunächst und vor allem einfach «Mensch»⁵. Ein «Sohn Adams», «ben 'ādām», ist nichts weiter als «ein Mensch», ohne Rücksicht auf seine Abstammung.⁶ Nur zweimal tritt in der Bibel Adam als Einzelpersonlichkeit auf: im Bericht über den Sündenfall (*Gen 2–3*)⁷ und in der paulinischen Parallele zwischen Adam und Christus (*Röm 5, 12–21; 1 Kor 15, 21f, 45–49*). Sollen wir den Schluß ziehen, daß «Adam» auch da nur eine literarische oder mythische Personifikation des ganzen Menschengeschlechts ist? Die paulinische Theologie, der die ganze kirchliche Tradition gefolgt ist, verwahrt sich dagegen.

Vielmehr müssen wir auf den Begriff der Korporativpersönlichkeit zurückgreifen. Dieser Begriff läßt Raum für einen individuellen Adam, ja er fordert geradezu diesen wirklichen Einzelnen als Verkörperung der ganzen Gruppe – als jenen, «der die Gruppe ist». Gegen *H. W. Robinson*, der, noch stark in kollektivistischen Ideen befangen, den Einzelnen wesentlich nur als Partizipation des Gruppenlebens sah, legt *De Fraine* den Ton auf den individuellen Pol im Begriff der Korporativpersönlichkeit (S. 18–25). «Der Ausdruck ‚Korporativpersönlichkeit‘ besagt ein Doppeltes: zunächst, daß ein Einzelner wirklich korporativ, das heißt mit einer Gruppe funktionell identisch ist; sodann, daß er ungeachtet dieses ‚korporativen‘ Charakters wirklich eine (und wäre es auch nur durch ihre Verhaltensweise) individuelle Persönlichkeit bleibt» (S. 18). So schließt die Auffassung Adams als Korporativpersönlichkeit Adam als Einzelperson nicht aus, sondern ein.

Damit wird uns auch der Schlüssel für eine theologisch und exegetisch befriedigende Auffassung der Erbsünde in die Hand gegeben. Die Erbsünde ist – gemäß dem Tridentinum – ebensowohl die persönliche Sünde Adams als sie unsere wirkliche Sünde ist. Dieses Paradox wird annehmbar, ja einsichtig, wenn wir Adam als Korporativpersönlichkeit auffassen: Wir sind Adam und Adam ist wir, oder, um mit *Kierkegaard* zu formulieren, «Adam ist er und sein Geschlecht»⁸. Von dieser Formel aus finden wir ebenerdigen Zugang zu dem sonst so schwierigen Text des *Römerbriefes*: «Wie durch die Übertretung des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht wurden ...» (5, 19). *De Fraine* erläutert: «Sobald Adam, das Haupt, sündigte, kommt die Gruppe (der ‚Kollektiv-Adam‘) in den Stand der Sünde; alle ‚Söhne Adams‘, das heißt alle jene, die zu Recht den Namen ‚Mensch‘ tragen, sind schon Sünder mit der Sünde Adams. Denn was dem Haupt der Gruppe zustößt, stößt ipso facto dem von ihm abhängigen Leib zu» (S. 128).

Der Heiland und das Heilsvolk

Die Gestalt Adams bot uns ein Beispiel für das «vertikale» Schema des Stammvaters und den Einfluß im Bösen. Das «horizontale» Schema der Stellvertretung unter Zeitgenossen und die Solidarität im Guten sind mit ebenso wichtigen Beispielen belegt. Der König und die Propheten sind das ihnen anvertraute Volk. Der König wird durch die auf ihm ruhenden Segnungen *Jahwes* zum Heilskönig für das ganze Volk, und die Propheten sind, unter anderem, Repräsentanten des Volkes vor Gott. Vor allem aber erschließt uns das «horizontale» und das «Heils-Schema» das rechte Verständnis für zwei messianische Gestalten, über deren individuelle oder kollektive Deutung sich die Exegeten schon seit langem streiten: den Gottesknecht und den Menschensohn.

Im zweiten Teil des Isaiasbuches finden wir vier «Gottesknechtlieder», die heute meist als geschlossene, zusammengehörige Einheiten vom übrigen Text des Buches abgehoben werden. Darin ist die Rede von der (messianischen) Berufung und Sendung eines «Gottesknechtes». Wenigstens im vierten Lied (Is 52, 13–53, 12) trägt dieser eindeutig individuelle Züge: Es ist ein Einzelner, der durch sein Opferleiden die Sünden der Vielen sühnt und dafür von Jahwe die Königswürde erhält. Andererseits aber bezeichnet der Name «Gottesknecht» im unmittelbaren Kontext der Lieder das Volk Israel, genauer den im Exil treugebliebenen «Rest» der Israeliten. Selbst wenn die Ablösung der vier Lieder aus ihrem Kontext literarisch berechtigt ist – was ermächtigt uns, sie so vollständig aus dem Ganzen des Isaiasbuches herauszureißen, daß in ihnen der gleiche Name eindeutig ein Individuum bezeichnet, der im Rest des Buches ebenso eindeutig für das ganze Volk steht?

Das gleiche Problem stellt sich für die Gestalt des «Menschensohns» im Danielbuch. Dort wird im siebenten Kapitel die Inthronisation eines vom Himmel her kommenden «Menschensohns» (das heißt also «eines Menschen») beschrieben, der als König eindeutig individuelle Züge trägt⁹ – aber wenige Zeilen weiter erklärt der Ausleger der Vision, «die Heiligen des Allerhöchsten» (das heißt «der treue Rest Israels») werden die Herrschaft erhalten.

Auch diese Antinomien lösen sich, wenn wir Gottesknecht und Menschensohn als Korporativpersönlichkeiten sehen. Heiland und Heilsvolk gehören zusammen. Der individuelle Messias ist nur die letzte Ausprägung, die «Spitze» (S. 164) jenes «Restes» von Israel, der der Träger der Heilsverheißungen ist. So ist es immer noch die Sendung des ganzen Volkes, in einem gewissen Sinn das ganze Volk, das im individuellen Gottesknecht und Menschensohn seine heilsgeschichtliche Rolle bis zum Ende spielt. Darum ist es keine Gedankenlosigkeit, sondern theologischer Tiefsinn, wenn die biblische Rede anstandslos vom ganzen Heilsvolk zum individuellen Gottesknecht und Menschensohn und von diesen wieder zum ganzen Heilsvolk übergeht.

Christus und wir Christen

Das führt uns mit einem Schritt vom Alten ins Neue Testament. «Menschensohn» und «Gottesknecht» sind zwei der vorzüglichsten Titel Christi. «Menschensohn» war die abschließliche Selbstbezeichnung Jesu; wir finden sie im Neuen Testament, gleich einer kostbar gefaßten Reliquie, nur in seinem Mund.¹⁰ Die Verse der Gottesknechtlieder gehören zu den im Neuen Testament meistzitierten alttestamentlichen Texten und haben Jesu eigene Christologie und die seiner Urgemeinde entscheidend geprägt. Schon diese Übernahmen zwingen uns, auch Christus als Korporativpersönlichkeit zu sehen.

In der Tat: Christus als Korporativpersönlichkeit, das augustinische «Haupt und Leib ein Christus», ist eine Grundkraft paulinischer Theologie. De Fraine zeigt, daß wir die paulinische Lehre vom Mystischen Leib nur in dieser Sicht richtig verstehen. Wir Christen formen zusammen mit Christus eine einzige Korporativpersönlichkeit: «Ihr seid alle Einer in Christus» (Gal 3, 28). Es ist nicht so, daß wir Christen zunächst untereinander einen «Leib», ein organisiertes Ganzes (die Kirche) bildeten, das dann Christus zugehört, sondern die Einheit des Leibes ist auf seine Einheit mit Christus, dem Haupt,¹¹ zurückzuführen.¹² «Das einzige ‚Ich‘ ist das Ich Christi, in dem alle andern gegenwärtig sind» (S. 208) – genau so, wie in dem einen Ich Adams die ganze Menschheit gegenwärtig war.

So kann der Ausdruck «Leib Christi» bei Paulus zugleich den individuellen, gestorbenen und verklärten Leib Christi und den Sozialleib der Kirche bezeichnen. «Zwar kann man

wohl einen Unterschied aufstellen zwischen dem individuellen Leib Christi – der Ursache für die Heiligkeit der Kirche – und dem Sozialleib der Kirche – der Wirkung dieser Ursächlichkeit Christi –; aber das sind nur zwei Ansichten einer und derselben Wirklichkeit, die sich nicht voneinander trennen lassen. Es ist dem Begriff der Korporativpersönlichkeit eigen, den Ton bald auf die Ursache (Christus als Person), bald auf die Wirkung (die durch Christus geeinte Kirche) zu legen, dabei aber immer unerschütterlich am Zugleich der beiden festzuhalten» (S. 215).

Man sieht den Reichtum dieser Paulusdeutung. Sie braucht nicht auf die theologisch ebenso irrige als geschmacklose anatomische Ausdeutung des Leib-Christi-Bildes zurückzugreifen,¹³ um den ganzen Realismus unserer Einheit mit Christus kund zu tun. Der Begriff der Korporativpersönlichkeit baut sich ja allererst auf der physisch-konkreten Einheit zwischen repräsentativem Individuum und der von ihm vertretenen Gruppe auf.¹⁴ Dennoch verfällt diese Auffassung nicht dem Panchristismus (für den Christus nichts anderes ist als die Kirche und die Kirche nichts anderes als Christus); denn der Begriff der Korporativpersönlichkeit hat (innerhalb der vorausgesetzten Einheit) ebensosehr eine Unterscheidung zwischen Individuum und Gruppe zur Voraussetzung. So kann sie schlicht festhalten: Christus ist die Kirche und die Kirche ist nur «in Christus».

Theologie und Philologie

Der philologisch erschlossene Begriff der Korporativpersönlichkeit wird uns so zum Schlüsselbegriff einer Theologie der Kirche. Er schließt nicht nur die Notwendigkeit der Kirche auf – sobald Christus als Korporativpersönlichkeit erkannt ist –; er öffnet auch das Verständnis für analoge Strukturen innerhalb der Kirche: Maria als das Urbild der Kirche, Christus als der eine Priester neben dem Amtspriestertum der Vielen, der Bischof als Haupt seiner Gemeinde und so fort. Vor allem scheint uns (über diese von De Fraine gemachten Andeutungen hinaus) die Anwendung des Begriffs auf das Verhältnis zwischen Papst und Bischöfen aufschlußreich. Wenn wir im Papst den korporativen Repräsentanten des Gesamtepiskopats sehen, fällt nicht nur auf die Primatexte des Evangeliums neues Licht, sondern wir beginnen auch zu verstehen, warum ein Konzil ohne den Papst nicht beschlußfähig ist, während andererseits die Möglichkeit einer Kathedralentscheidung¹⁵ die Einberufung eines Konzils nicht gegenstandslos macht.

Noch eine weitere Überlegung drängt sich auf. Alle sechs alttestamentlichen Beispiele für die Korporativpersönlichkeit: Adam, der König, die Propheten, der Gottesknecht, der Menschensohn, das Ich, das in den Psalmen im Namen der ganzen Gottesgemeinde betet – all das sind Vorbilder Christi, vom Neuen Testament und der Tradition als solche beglaubigt.¹⁶ Das letzte und ausgeführteste Beispiel bietet Christus selbst. Und an diesem Beispiel wird der Begriff der Korporativpersönlichkeit plötzlich einsichtig. Mehr noch als jeder «Stammvater», mehr selbst als Adam, der absolute Stammvater, von dem auch die Stamm-Mutter abstammt, enthält Christus wirklich die ganze erlöste Menschheit. Zunächst als Gott, Schöpfer, der alles Sein der Geschöpfe überschwinglich in sich schließt. Bestimmter noch als Erlöser, Quell des neuen Lebens, von dem alle Wiedergeburt in der Gnade ausgeht. Nicht nur eine Geburt des biologischen Lebens, wie es uns unsere leiblichen Väter schenken, sondern jene des eigentlich entscheidenden Lebens des Geistes. Angesichts dessen beginnt man sich zu fragen, ob das Beispiel Christus nicht vielmehr den Unfall einer Korporativpersönlichkeit darstelle.

Tatsächlich sind ja die Vorbilder des Alten Testaments in ihrem Sein von Christus her bestimmt. Für die Zeichnung Adams als Stammvater der Sünder ist es evident, daß Paulus das Bild des Erlösers Modell stand. «Dieser ist Abdruck des-

sen, der kommen sollte» (Röm 5, 14) – so gipfeln die paulinischen Aussagen über Adam. Aber auch der König gewinnt in Israel erst als Glied der davidischen Dynastie, welche die Messiasverheißung trägt, seinen letzten Sinn, und der Prophet ist immer ein Angeld auf jenen versprochenen Propheten «so groß wie Moses» (Deut 18, 18) – von den unmittelbar messianischen Gestalten des Gottesknechtes und Menschensohns ganz zu schweigen.

Sollte darum nicht auch der Schlüsselbegriff für das Verständnis dieser Gestalten von Christus her bestimmt sein? Das heißt: Wir würden in der Menschheit, näherhin im semitischen Kulturraum, eben deshalb den Begriff der Korporativpersönlichkeit vorfinden, weil einmal Jener kommen sollte, der

(als einziger) im Vollsinn eine Korporativpersönlichkeit ist. Unmöglich ist diese Auffassungsweise nicht. Sie wäre nur ein bis ins Philologische herabreichendes, sozusagen handgreifliches Beispiel für die Lenkung der Menschheitsgeschichte auf Christus hin. Sie würde uns einmal mehr deutlich machen, daß der Buchstabe des Alten Testaments (der Buchstabe in seiner ganzen historisch-kritischen Exigenz) um des Geistes willen da ist – «der Geist aber ist Christus» (2 Kor 3, 17).

Wir werden die Frage, ob dieser Umsturz der Perspektiven theologisch gültig oder fromme Phantasie ist, vielleicht nie endgültig zu beantworten wissen. Aber schon daß wir die Frage stellen konnten, ist theologisch bedeutsam.

Dr. P. Henrici

Anmerkungen

¹ J. De Fraine SJ, Adam et son lignage. Etudes sur la notion de «personnalité corporative» dans la Bible. Museum Lessianum, Section Biblique No 2. Desclée de Brouwer, Bruges 1959. 320 p., bFr. 180.—

Das Buch hält sich halbwegs zwischen der wissenschaftlichen Monographie und der hohen Vulgarisation. Es faßt das vierzigjährige Bemühen verschiedenster Exegeten zusammen und führt eben dadurch die Fragen ein gut Stück weiter. Für jeden, der über einige exegetische Grundkenntnisse verfügt, macht es Gebiete eigentlicher Fachexegese zugänglich und eröffnet ihm zugleich weite Perspektiven für weitere theologische und exegetische Arbeiten.

² Vergleiche unseren Artikel «Bantu-Philosophie?» in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift. Infolge dieser Geistesverwandtschaft des hebräischen mit heute noch lebendigem außereuropäischem Denken bilden Untersuchungen gleich der vorliegenden wichtige Vorarbeiten für eine echte missionarische Anpassung unserer Glaubensverkündigung.

³ Der Ausdruck «Korporation» besagt, daß «eine ganze Gruppe ... wie ein einziges Individuum handeln kann, und das kraft der Vermittlung jedes beliebigen ihrer Glieder, die alle als Repräsentanten der Gruppe auftreten können» (S. 17, nach *Robinson*).

⁴ So wenn im Hebräischen «Sohn» («ben») einfach bedeutet: «ein Einzener aus der Gruppe der ...» (S. 117–121).

⁵ Und zwar im Kollektivsinn: «Mensch im Allgemeinen», «Menschheit». Vergleiche zum Beispiel Gen 1, 26: «Laßt uns ‚Adam‘ machen, auf daß sie herrschen», und im folgenden Vers: «Gott schuf ‚Adam‘ nach seinem Bild ..., als Mann und Weib schuf er sie». Ebenso deutlich ist der Kollektivsinn Gen 6, 6f; 9, 5.

⁶ Vergleiche oben Anmerkung 4. Der Ton liegt auf den typisch menschlichen Zügen der «Söhne Adams».

⁷ Noch eindeutiger in der Fortsetzung dieser Geschichte: Gen 4, 25; 5, 3 und in den spätbiblischen Genesiszitaten: Sir 49, 16; 33, 10; Tob 8, 6; Job 15, 7; Ps 73, 5; 1 Tim 2, 14.

⁸ Der Begriff der Angst. Kopenhagen 1844, S. 24. Das Wort steht als Motto über De Fraines Buch.

⁹ Die jüdischen Apokryphen und die Rabbinen fassen denn auch den «Menschensohn» eindeutig als Individuum auf.

¹⁰ Und in drei Zitaten, sei es einer Selbstaussage Jesu (Apg 7, 56, vgl. Matth 24, 64), sei es des Danielbuches (Offb 1, 13; 14, 14).

¹¹ Wobei «Haupt» hier mehr im Sinn von «Oberhaupt» (das, wie wir sahen, all seine Untergebenen in sich schließt) als im Sinn von «Kopf» zu verstehen ist (S. 214).

¹² Vergleiche 2 Kor 12, 12: «Wie ein Leib eins ist, obwohl er viele Glieder hat, und wie die Glieder eines Leibes zwar viele sind, aber doch nur einen Leib bilden: so verhält es sich auch mit Christus.»

¹³ Wie wir sie beispielsweise antreffen, wenn man die Gottesmutter zum «Hals» des mystischen Leibes erklärt.

¹⁴ Wie diese «physisch-konkrete Einheit» näher zu verstehen sei: das ist die Frage, die sich der Philosophie vom Begriff der Korporativpersönlichkeit aus stellt – genau die gleiche übrigens, die ihr auch die Bantu-Philosophie aufgibt.

¹⁵ Die theologisch gesehen immer eine Repräsentation für das Lehramt des Gesamtepiskopats ist.

¹⁶ Es ist ja eine altkirchliche Tradition, daß wir die Psalmen «in persona Christi», indem wir uns an die Stelle Christi versetzen, beten sollen.

DIE REVOLUTION IN KERALA

(Ein geschichtlicher Überblick)

Als Indien 1956 eine neue Staateneinteilung erhielt, wurde vom alten Travancore-Cochin der Süden abgeschnitten und im Norden Nord-Malabar hinzugefügt. So entstand der Staat Kerala. Der neue Staat hatte den Vorteil der einen Sprache, des Malayam. Der Süden ist sehr fruchtbar. Es wohnen dort vornehmlich Christen, die meistens Mitglieder der Kongreßpartei sind. Der Norden dagegen ist sehr arm und wird von Mohammedanern bewohnt. Diese sind meistens Mitglieder der Muslim-Liga, die mit der Kongreßpartei stets auf gespanntem Fuß stand. So waren die schon großen ökonomischen Probleme noch schwieriger geworden und es ergab sich daraus ein neuer Faktor der politischen Spannungen zwischen den beiden großen Parteien.

Bei den ersten Wahlen im Staate Kerala wollte die Kongreßpartei nicht mit der Muslim-Liga zusammengehen und isolierte sich. Das wurde verhängnisvoll. Das Distriktsystem bei den Wahlen wirkte sich jetzt ganz zugunsten der Kommunisten aus. Mit nur 34,8 % der Stimmen erhielten sie 57 Sitze im Parlament. Die Kongreßpartei erhielt mit 40 % nur 38 Sitze. Die Kommunisten gewannen die Unterstützung der sechs sogenannten Unabhängigen (zwei aus diesen wurden sogar Minister) und damit hatten sie die Mehrheit im Parlament. Niemand mag mehr verwundert gewesen sein, als die Kommu-

nisten selbst. Noch gab es eine Möglichkeit, die Gefahr abzuwenden. In einem Distrikt war die Wahl unentschieden geblieben. Nach etwa einem Jahr fand in Devikolam ein neuer Wahlgang statt. Obgleich jetzt die andern Parteien zusammengingen, gewannen die Kommunisten wieder. Es wurde aber schon damals allgemein behauptet, die Listen der Wähler seien gefälscht worden. Jedenfalls konnte man seit Mai 1958 nichts mehr gegen die Kommunisten machen. Kerala wurde weltberühmt, weil es der erste Staat war, in dem die Kommunisten auf legalem Weg zur Macht kamen.

Vorgeschichte der Revolution

Anfangs erfreuten sich die Kommunisten in Kerala der Sympathie der Mehrheit. Nur wenige warnende Stimmen erhoben sich: darunter die gut organisierte katholische Presse, vor allem die Tageszeitung *Deepika* neben einer größeren orthodoxen Tageszeitung, *Manorma*. Diese Zeitungen schrieben von Anfang an gegen die Kommunisten und achteten scharf darauf, ob sie sich an die Verfassung hielten. Doch war ihrer Propaganda wenig Erfolg beschieden. Die meisten Inder in Kerala waren der Meinung, es könne kaum schlechter werden als in den vergangenen Jahren. Weltanschauliche Schwierigkeiten bedrängten sie nicht. Sie beruhigten sich mit der Erklärung des Premierministers Nehru und des ersten Ministers, die sich bereit fanden, mit der kommunistischen Regierung

zusammenzuarbeiten. So standen besonders die Nair den Kommunisten größtenteils freundlich gegenüber. Gerade diese Hindus einer früheren höheren Kaste besitzen keine festen religiösen Grundsätze, die sie von den Kommunisten trennen. Viele von ihnen haben für die Kommunisten gestimmt, wie der große Nair-Führer Mannath offen zugab.

Erster Widerstand

Dieser Zustand hielt nicht lange an. Der Widerstand begann in den Dörfern. Wenn den Bauern ihre Kokosnüsse gestohlen wurden, mußten sie feststellen, daß sie nichts dagegen ausrichten konnten, es sei denn mit Hilfe der örtlichen kommunistischen Parteileitung. Wenn sie Samen und Dünger von der Regierung erhalten wollten, mußten sie sich erst mit der Parteileitung verständigen. Das aber lag den Bauern Keralas gar nicht. Wenn sie auch nur ein ganz kleines Stückchen Land

ihr Eigen nennen, fühlen sie sich jedoch dabei wie kleine Könige. Ihr sehr empfindliches Rechtsgefühl, das zu so vielen Prozessen führt, machte sich geltend. Besonders die christlichen Gruppen, die sonntags nach der Kirche zusammenkamen, wurden immer unzufriedener. Es bildete sich langsam ein wachsender, wenn auch noch nicht organisierter Widerstand.

Das Schulgesetz

Bald kam eine grundsätzliche Frage hinzu. Die Bevölkerung Keralas ist stolz auf ihre Schulen. Sie weiß um ihre kulturelle Führungsstelle in ganz Indien, weil sie die besten Schulen besitzt. Die Schulen sind zum größten Teil Privatschulen. Von 12 000 Schulen sind deren 7000 Privatschulen. Der neue Kultusminister, *Joseph Mundassery*, ein abgefallener Katholik, der früher katholischer Professor in einem katholischen College (Abteilung einer Universität) war, gab ein neues Gesetz heraus, das darauf abzielte, alle Schulen unter staatliche Kontrolle zu bringen. Der Kultusminister hatte seine Berechnungen sehr geschickt angestellt. Die 16 katholischen Bischöfe Keralas aus drei verschiedenen Riten repräsentierten drei verschiedene Gruppen. Es war kaum anzunehmen, daß die Bischöfe gemeinsam starken Widerstand leisten würden. Und wenn sogar wider alles Erwarten dieses geschehen sollte, würden die anderen christlichen Konfessionen im Gegensatz zu den Katholiken nicht mittun. Und selbst wenn alle christlichen Konfessionen sich einigen sollten, gab es immer noch drei große Gegner der Einheit: die Nair würden sich nie für die Rettung der christlichen Schulen einsetzen. Dann rechnete die Regierung damit, daß besonders die Schulleiter der christlichen Schulen das Lehrpersonal nicht in der Hand haben würden, wenn die Regierung den Lehrern, die zum Teil aus Hindus bestehen, ein größeres staatliches Gehalt zusprechen würde. Endlich glaubte man, die Muslim-Liga durch Versprechungen von den anderen trennen zu können. Dazu kam noch ein verlockender Vorwand: die Regierung wolle mit dem Schulgesetz nur erreichen, daß auch den ärmeren Bevölkerungsgruppen die gleichen Schulmöglichkeiten geboten würden.

Bevor aber dieses Schulgesetz zum ersten Mal dem Parlament vorgelegt wurde, war die Erbitterung gegen die Kommunisten schon überall groß. Die katholische Presse, die vor den wirklichen Absichten der Kommunisten warnte, fand immer mehr Glauben. Der geschlossene Widerstand des gesamten katholischen Episkopates strafe die Erwartungen des Kultusministers Lügen. Die andern Konfessionen nahmen an den Protestmanifestationen der katholischen Kirche teil. Zahlreiche Arbeitergruppen taten das gleiche. Sogar die Hafendarbeiter Cochins protestierten gegen das neue Schulgesetz.

Das Schulgesetz ging jetzt nach Neu Delhi. Dort hatte man nicht viel Eile und schickte das Gesetz schließlich zum Obersten Gerichtshof. Hier wurden allerdings die Katholiken,

welche die größten Opfer gebracht hatten, sehr enttäuscht. Nur einige unbedeutende Punkte wurden dem Obersten Gerichtshof unterbreitet, das Wichtigste kaum berührt. So konnten die Kommunisten triumphieren. Das Schulgesetz wurde im Mai 1959 vom Parlament mit 64 gegen 62 Stimmen angenommen. Die Staatsbeamten konnten die Privatschulen vollkommen beherrschen.

Der wachsende Widerstand

Inzwischen hatte sich aber in Kerala manches ereignet. Das Volk war von der Wahrheit der Beschuldigungen, die erst im Juli 1959 dem Premierminister Nehru in Neu Delhi offiziell vorgelegt wurden, allgemein überzeugt. Man kann sie in drei Gruppen zusammenfassen:

- ▶ Die erste Gruppe umfaßt die Polizei und die unabhängige richterliche Gewalt. Der Polizei wurde verboten, bei Arbeitskonflikten einzugreifen, es sei denn, daß es sich um Mord, Brandstiftung oder ähnliches handle. Praktisch konnte niemand sagen, wo die Grenze war. Und die Polizei wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Sie war nur zu oft von dem örtlichen Parteivorstand abhängig. In abgelegenen Gebieten traten die Kommunisten sehr selbstherrlich auf. Es wurden mehrere Kommunisten freigelassen, sogar solche, die einen politischen Mord auf dem Gewissen hatten. Es wurden Prozesse gegen Kommunisten eingestellt, weil die Regierung sich einschaltete, und wenn Kommunisten doch verurteilt wurden, ward die Strafe nachher erlassen. Polizei und Richter, die ihre Pflicht taten und objektiv vorgingen, wurden versetzt. So trat ein Faktor der Unsicherheit im Volk auf. 1958 kam es sogar soweit, daß verschiedene politische Morde begangen wurden. Letzteres führte dazu, daß auch Nichtkommunisten Kommunisten beseitigten. Dann ließen die Morde nach, bis mit der Revolution die Gewalttätigkeiten wieder angingen. In den letzten Jahren mehrten sich die schweren Verbrechen um 40%.
- ▶ Die Kommunistische Partei wurde finanziell soweit wie möglich begünstigt. Kooperative Genossenschaften wurden gegründet und finanziell unterstützt, die fast nur den Kommunisten zugute kamen. Bei Regierungsprojekten mußten große Firmen Gelder in die Parteikassen zahlen, bevor der Auftrag ihnen übertragen wurde. Kommunisten durften sich auf Staatseigentum ansiedeln, andern wurde es verwehrt. Großes Aufsehen erregte der Reiskandal. Von einer kommunistischen Firma kaufte die Regierung Reis für einen Preis, der stark übersetzt war. Als die Zeitungen immer wieder darauf hinwiesen, gestattete die Regierung schließlich eine parlamentarische Untersuchung. Das Resultat wurde aber geheimgehalten. Der mohammedanische Abgeordnete aus Alwaye, *Bhava*, der der Untersuchung beiwohnte, entkam mit knapper Not einem Attentat, das in den letzten Tagen der kommunistischen Herrschaft auf ihn verübt wurde. Man ist der Überzeugung, daß die Fabrikbesitzer, um ihren Betrieb weiterführen zu können, der Partei hohe Summen bezahlen mußten.
- ▶ Alle wichtigen Ämter wurden mit Kommunisten besetzt, obwohl man dabei andere übergehen mußte. Wenn das nicht möglich war, wurde einfach ein Doppelposten geschaffen, was natürlich sehr kostspielig war und sich verwirrend auswirkte. Die Kommunisten waren so imstande, alles zu kontrollieren. Ein Kommunist wurde der oberste Chef der Polizei. Ganz Kerala wußte darum. Die Zentralregierung in Neu Delhi und die Zentralleitung der Kongreßpartei wollten aber bei Klagen diese Dinge nicht untersuchen. Das Volk sah keinen Ausweg mehr. So konnte es unmöglich weitergehen. Die Presse protestierte immer lauter. Da fast alle in Kerala lesen

können, wurde die Spannung immer größer. Und die Presse scheute vor harten Ausdrücken nicht zurück.

Die Studenten und Nair

Bevor wir die Revolution selbst besprechen, müssen wir noch zwei Gruppen erwähnen, die eine besondere Rolle spielten: die Studenten und die Nair.

Die Studenten standen am Beginn der Kommunistischen Regierung stark unter kommunistischem Einfluß. Die Regierung wußte und schätzte es. Die Minister waren zu jeder Zeit bereit, ihnen einen Vortrag zu halten. Die Studenten hatten viel zu den Wahlergebnissen beigetragen. Aber bald kam es zu einem Zusammenstoß, da die Kommunisten das Gerechtigkeitsgefühl der Studenten aufs schwerste verletzten. Im September 1957 setzten sich die Studenten in Ernakulam für eine arme nichtkommunistische Familie ein, die von einem staatlichen Grundstück vertrieben wurde. Daraufhin wandten die Kommunisten sich gegen die Studenten. Ein Student wurde von einem Kommunisten belästigt. Die Studenten protestierten. Es kam zu ersten scharfen Aktionen, wobei die Polizei gegen die Studenten mit Gummiknüppeln und Stöcken vorging, was allgemeine Verbitterung hervorrief. Die Sache kam vor das Parlament. Der Ministerpräsident verweigerte eine parlamentarische Untersuchung. Dann kam der Ministerpräsident selbst nach Ernakulam. Eine Untersuchung der Vorfälle fand statt, doch wurde das Resultat geheimgehalten, weil es für die Studenten sprach. So nahm die Abneigung gegen die Kommunisten ständig zu.

Zur offenen Auseinandersetzung zwischen Studenten und Regierung kam es im Juli 1958, als die Fahrpreise für die Boote in Aleppy für die Studenten erhöht wurden. Aleppy hat viele Kanäle und die Studenten hatten seit 17 Jahren nur eine Nominalsumme für die Fahrten zu zahlen. Jetzt wurden die Boote «nationalisiert» und die Fahrpreise erhöht. Die Studenten traten in den Streik und spannten Seile, um den Verkehr zu unterbrechen. Der Streik in diesem kommunistischen Zentrum gelang vollkommen. Die Regierung mußte zum ersten Mal die Malabar Special Police (eine Spezialtruppe der Polizei) einsetzen, um ihn zu brechen. Am nächsten Tag schlossen sich die Studenten von Ernakulam aus Sympathie dem Streik in Aleppy an. Die Polizei ging tötlich vor. Eine Studentin wurde vom Auto gezerrt, sie fiel unter die Räder des Busses und wurde getötet. Daraufhin traten alle Studenten Keralas in den Streik. Bald waren alle Schulen geschlossen. Die Sache kam vor das Parlament. Die Regierung weigerte sich zuerst, auf die Forderungen der Studenten einzugehen. Endlich gab sie nach und versprach, die Forderungen zu erfüllen. Doch sie hielt ihr Versprechen nicht. Seither waren die Studenten zu 80% antikommunistisch.

Die Nairs stellten sich gegen die Kommunisten, als diese ein Gesetz gegen den Großgrundbesitz herausgaben. Wenn auch die Frage des Großgrundbesitzes tatsächlich gelöst werden muß, so stellte das Vorgehen der Kommunisten, das mit vielen Härten und Ungerechtigkeiten verbunden war, sicher keinen geeigneten Weg dar.

Die Revolution

Man muß Anlaß und Ursache scharf unterscheiden. Die Veranlassung für die Revolution war der Entschluß der katholischen Schulleiter, ihre Schulen am ersten Juni nicht zu öffnen und das Hirten Schreiben sämtlicher 16 katholischer Bischöfe Keralas, welches die Gründe dafür angab. Es war dies eine Gewissenssache. Man durfte die katholischen Schulen nicht zum Instrument der kommunistischen Doktrin machen. Daß diese Gefahr wirklich bestand, ergab sich aus den Schulbüchern für Volksschüler, die fast nur kommunistische Propaganda enthielten. Da das neue Schulgesetz der Regierung das Recht gab, den Privatschulen auch kommunistische Lehrer

aufzuzwingen, konnte man das nicht dulden. Wohl hätte man noch an den Obersten Gerichtshof appellieren können und das wäre wohl auch noch geschehen, für den Augenblick mußten aber die Schulen geschlossen werden.

Die andern christlichen Konfessionen folgten dem Beispiel der Katholiken mit ganz wenigen Ausnahmen. Doch damit fing die Revolution erst an. Der 82jährige Führer der Nair, *Mannath Pradmanabhan*, erklärte, daß auch die Schulen der Nair Service Society geschlossen blieben. Das war etwas völlig Unerwartetes: eine gemeinsame Front der Christen und der Nair! Kerala war überrascht. Aber es ging noch weiter. Der alte Mannath gab offen zu, er habe sich in den Kommunisten getäuscht. Sie seien anders, als er sie sich vorgestellt habe. Sie brächten die Freiheit und den Wohlstand von ganz Kerala in Gefahr. Es gebe nur eine Möglichkeit: man müsse die Regierung stürzen! Er rief das ganze Volk zu einer gewaltlosen Revolution auf. Neue Wahlen abzuwarten, sei hoffnungslos, in zwei Jahren könnten die Kommunisten das ganze Volk versklaven. Man solle zeigen, daß die Regierung nicht mehr das Vertrauen des Volkes besitze.

Das große Wort war gesprochen. Es wurde mit einer Begeisterung aufgenommen, die nicht mehr einzudämmen war. In diesem Augenblick wurde Mannath der große Mann von Kerala. Überall wurde er mit Jubel begrüßt. Zehntausende strömten herbei, um ihn zu hören. Den politischen Parteien blieb nichts anderes übrig, als mit Mannath zusammenzuarbeiten. Sie bildeten ein Befreiungskomitee. Die Revolution war geboren und in vollem Gang.

Die Studenten schlossen sich dieser Bewegung (die Regierung zu stürzen) nicht an. Sie wollten mit Politik nichts zu tun haben. Aber die Schulfrage war ihre Frage. Sie ließen sich diese Gelegenheit nicht entgehen, um die alte Rechnung mit der Regierung zu begleichen. So wurde der Streik erneut ausgerufen und Streikposten aufgestellt. Als Nehru dagegen protestierte, erhielt er die Antwort: «Es ist immer das gleiche: Nehru hat sich der Studenten bedient, um an die Macht zu kommen. Nambudiripad kam an die Macht mit Hilfe der Studenten. Sobald sie sich aber sicher fühlen, sollen die Studenten schön ruhig bleiben. Wir haben genug von der Politik, aber wir werden unsere eigenen Interessen durchzusetzen wissen.»

Wer in den zwei vergangenen Monaten durch Kerala reiste, kam zur Überzeugung, daß die Revolution eine spontane Volksbewegung war. Der spontane Charakter und die Allgemeinheit wurden auf den vielen Demonstrationen, kleinen und großen, denen man überall begegnete, sofort deutlich. Man brauchte nur die Zeitungen anzuschauen, um festzustellen, daß ganz Kerala mitmachte.

Wir wollen nur einige Punkte hervorheben. Die größeren Gruppen der Bevölkerung von Kerala: die Katholiken (15%), andere christliche Konfessionen (9%), die Nair (17%) und die Mohammedaner (20%), zusammen über 60%, nahmen fast ausnahmslos am Kampf gegen die Regierung teil oder standen der Bewegung sympathisch gegenüber. Man muß natürlich bei diesen Gruppen einen Unterschied machen. Es ist kein Zweifel, daß die Katholiken den Hauptanteil der Opfer und Arbeit auf sich genommen haben. In Mittel-Kerala hat die Regierung in drei Distrikten die katholischen Schulen überhaupt nicht zwangsweise zu eröffnen gewagt, weil sie den Mißerfolg voraussah. Auch im Norden ergriffen die Katholiken die Initiative, obwohl sie dort nur eine verschwindend kleine Minderheit sind. Im Süden haben sich besonders die armen Fischer aus Trivandrum ausgezeichnet. Es war nicht nur der Haß gegen die Bischöfe, der die Kommunisten veranlaßte, ihre Opfer unter den Katholiken zu suchen; es war schon so, daß die Katholiken in der Tat ihre großen Gegner waren.

Zwei Katholiken dürfen nicht vergessen werden, die sich besonders hervortaten: ein Priester und eine Frau. *Rev. Va-*

dakan aus Trichur war früher Kommunist und wurde dann Priester. Er arbeitete viel auf sozialem Gebiet und war der geborene Führer gegen die Kommunisten. Dann eine Frau, *Annie Joseph*, eine bekannte Schriftstellerin und gute Rednerin. Sie hat die katholische Frauenbewegung geleitet. Annie Joseph studierte in Rußland und kannte den Kommunismus. Sie sah aber in Rußland mehr als Joseph Mundassery, der kommunistische Kultusminister, der ebenfalls in Rußland war, aber Kommunist blieb.

Wenn es auch wahr ist, daß die Katholiken die schärfsten Gegner der Kommunisten waren und die meisten Blutopfer zu bringen hatten, ist es dennoch nicht wahr, daß sie die Revolution leiteten. Die eigentliche Führung lag bei den anderen Gruppen.

Von den 40 % der Bevölkerung, die ursprünglich auf seiten der Kommunisten standen oder ihnen Sympathie zeigten, kann man sagen, daß nur die Ezhava (26 %) aus den früheren niederen Kasten bis zum Schluß treu blieben. Die Muslim-Liga unterstützte als politische Gruppe die Revolution, wenn auch ihre Schulen offiziell geöffnet wurden. Allmählich wurde aber auch der mohammedanische Volksteil immer mehr in die Bewegung gegen den Kommunismus hineingezogen.

Es sprechen noch andere Tatsachen dafür, daß die Bewegung das ganze Volk erfaßte, mit Ausnahme von höchstens 30 %: Von den 32 Tageszeitungen Keralas waren zum Schluß nur noch die sechs kommunistischen Parteiblätter für die Regierung. Gegen die Regierung waren ferner alle Advokatenvereinigungen – 80 % der Studenten – alle Arbeitergewerkschaften mit Ausnahme der kommunistisch geleiteten – alle politischen Parteien mit Ausnahme der Unabhängigen Partei.

Die angewandten Methoden

Diese Art Revolution konnte nur in Indien durchgeführt werden. Erstens weil es in Indien keine militärische Großmacht gibt, um das wehrlose Volk gewaltsam niederzuschlagen; zweitens weil nur in Indien ein Gandhi gelebt hat, dessen Widerstand auch die demokratisch denkenden Engländer tief beeindruckte; drittens weil diese Methoden in Europa kaum etwas erreicht hätten.

Die angewandten Methoden bestanden in großartigen Kundgebungen mit riesigen Menschenmassen, besonders da, wo der Führer Mannath sprach. Dazu kam die einzigartige Demonstration in Trivandrum am 15. Juli. An diesem Tag kamen nach Schätzungen der Zeitungen 300 000 bis 600 000 Menschen zusammen. Wenn man auch von diesen Zahlen wohl einige Abstriche machen muß, bleibt dennoch eine riesige Zahl übrig. Dazu muß man bedenken, wie schwer es in der Regenzeit ist, zu reisen, und daß für diese Demonstration kaum Propaganda gemacht wurde. Der Demonstrationzug mit den 15 Fackeln, die am Grabe der Gefallenen entzündet wurden, ging durch die Straßen von Trivandrum. Die Fackeln wurden dann, oft unter strömendem Regen, durch ganz Kerala getragen.

Mehr aber als die Aufzüge und Demonstrationen waren es die Streikposten, die das Volk in Spannung hielten und die Regierung in Schwierigkeiten brachten. Sogar die Regierungsgebäude wurden bestreikt. Uns Ausländern erscheint es lächerlich, wenn etwa eine Gruppe von Jungen, Mädchen oder Erwachsenen Streikposten bezog und einige Stunden ruhig wartete, bis die Polizei kam und sie verhaftete. Oder wenn einige Männer mit Blumen bekränzt durch die Stadt geführt wurden, bis sie vor einem Regierungsgebäude halt machten, eine Rede hielten und dann versuchten, in das Gebäude einzudringen, um gefangengenommen zu werden. Die Polizei nahm diese freiwilligen Gesetzesübertreter oft sehr freundlich auf, nahm ihnen die Kränze weg und führte sie ab, und sie wurden dann für einige Tage bis zu einem Monat mit Gefängnis bestraft.

Doch das Streiken nahm bald größere Ausmaße an. Frauen schlossen sich dieser Streikbewegung an. Die Leute gingen mit ihren formellen Übertretungen immer weiter, bis die Polizei einfach auf die Massen losschlug und es dann zu den blutigen Zwischenfällen kam. Damit hatte die Regierung aber ihr ganzes Spiel verdorben. Seitdem geschossen wurde, war das Volk nicht mehr zu halten, die Regierung war verloren.

Kritik und Erfolg

Es wurde in Indien anfangs, und hie und da auch jetzt noch, über die Revolution in Kerala Kritik geübt, nicht nur von den Kommunisten, sondern auch von ernsthaften Leuten, von Mitgliedern der Kongreßpartei und anderen. Man darf aber nicht übersehen, daß keiner dieser Kritiker sich über die wirkliche Lage in Kerala orientierte.

Terroristische Gewaltmethoden?

Man hat eingewandt, die Methoden Gandhis dürften nur gegen Ausländer angewandt werden, nicht aber gegen eine indische Regierung, die legal zur Macht kam. Gandhi hat aber seine Methode ganz allgemein als Mittel gegen öffentliches Unrecht empfohlen. Das Volk Keralas war überzeugt, daß die Grundrechte, die in der Indischen Verfassung garantiert sind, von der kommunistischen Regierung mit Füßen getreten wurden. Sie haben protestiert, wie auch Gandhi protestiert hätte; sie haben formelle Übertretungen begangen, um sich dafür strafen zu lassen, um dadurch das Volk aufzurütteln.

Die Kommunistische Partei hat in Trivandrum ein Manifest erlassen, in dem von terroristischen Gewaltmethoden der Revolution gesprochen wird. Dagegen spricht aber die Tatsache, daß 200 bis 300 000, die voller Entrüstung über ihre Toten waren, dennoch weder gegen die Partei noch gegen die Regierung Gewalt gebrauchten. Gewiß kam es stellenweise zu kleinen Ausschreitungen: Autobusse wurden beschädigt, Studenten drangen in die Schulen ein, um die Ordnung zu stören, aber man darf nicht übersehen, daß die Studenten schon vier Tote zu beklagen hatten. Dies steht aber in keinem Vergleich zu der Tatsache, daß Millionen Menschen, die zwei Monate lang in Revolutionsstimmung waren, sich so beherrschten, daß es zu keinen größeren Ausschreitungen kam. Und diese Selbstbeherrschung wurde von Leuten geübt, die nicht genug zu essen bekamen, von Eltern, die in Sorge waren um ihre Kinder, von Bauern, deren Söhne niedergeschossen oder geschlagen wurden. Sie haben Disziplin bewahrt, obwohl niemand wußte, wie alles ablaufen würde, weil Neu Delhi immer zögerte, einzugreifen.

Der kommunistischen Regierung kann man nicht vorwerfen, sie habe verkehrt gehandelt, als sie 150 000 Leute verhaftete. Wohl aber ist es Schuld der Regierung, daß sie 15 niederschießen ließ und weitere neun ermordete. Dazu kommen die 332 Schwer- und die 1273 Leichtverletzten bei den Knüppelaktionen der Polizei. Es ist eine Verleumdung, wenn die Regierung von terroristischen Gewaltmethoden der Bevölkerung spricht.

Die konstitutionellen Rechte

Weiter wird behauptet, eine Regierung, die legal zur Macht gekommen sei, habe nach der Verfassung das Recht, fünf Jahre zu regieren. Die Antwort Keralas lautet, daß die Verfassung für das Volk da ist und nicht umgekehrt. Die kommunistische Regierung hat von Anfang an öffentlich erklärt, sie werde auf eine Änderung der Verfassung hinarbeiten. Aber sie durfte keine undemokratischen Mittel dazu brauchen.

Es hat nicht viel Sinn, die formell-juristische Seite der Absetzung der Regierung zu behandeln. Wir bemerken dazu nur, daß *K. M. Munshi*, der selbst die Verfassung mitaufgestellt hat, von Anfang an behauptete, daß die Zentralregierung nach der Verfassung in Kerala sogar eingreifen müsse.

Die Entscheidung ist der Zentralregierung nicht leicht geworden. Auch aus anderen Staaten laufen Klagen gegen die jeweiligen Lokalbehörden ein, doch handelt es sich dort nicht um so prinzipielle Eingriffe in die Rechte der Bürger, wie in Kerala. Und wenn die Kommunisten auch drohen, sie würden überall solche Revolutionen hervorrufen, so ist zu sagen, daß sie das von jeher versucht haben.

Die Erfolge

Die Revolution hat ihren eigentlichen Zweck erreicht: die kommunistische Regierung ist gestürzt. Es wurde aber noch mehr erreicht. Das Volk hat sich zum ersten Mal unter der Verfassung als eine Einheit gefühlt. Es hängt jetzt von der Leitung der Parteien ab, ob sich der Sieg wirklich zum Wohle Keralas auswirken wird. Manche sind skeptisch. Man kann für Kerala nur hoffen, daß einerseits die jetzigen Gruppen von der neuen Regierung mit vollen demokratischen Rechten anerkannt werden, und daß andererseits ein neuer Geist innerhalb der Gruppen wach wird, ein Geist des Eifers für den Fortschritt des ganzen Staates, ein Geist der Zusammenarbeit und gegenseitigen Hochachtung. Wenn damit ein tiefer Sinn für soziale Gerechtigkeit, auch den Ezhavas und anderen armen Gruppen gegenüber, verbunden wird, darf man hoffen, daß Kerala die gewaltigen Probleme einigermaßen bewältigen wird. Ohne Hilfe des Auslandes dürfte das freilich kaum möglich sein. Es fehlt an Industrie, und ohne Industrie kann dieser dichtbevölkerte Staat nicht leben.

Die Revolution in Kerala hat aber über Kerala hinausgewirkt. Ganz Indien ist sich zum ersten Mal der kommunistischen Gefahr bewußt geworden. Bisher hat Indien geschlafen. Es hat die kommunistische Gefahr nicht sehen wollen. Die Führer Indiens redeten bis jetzt immer nur vom Fortschritt im ökonomischen Sinn, wie die Kommunisten auch. Die große Presse Indiens schloß sich dieser Auffassung an und brachte immer nur die technischen Leistungen Rußlands und Chinas. Sogar der Aufstand in Tibet hat das indische Volk nicht aufrütteln können. Dazu kommt die große kommunistische Pro-

Die afrikanische Elite, der westliche Kolonialismus und die universale Kirche

Das Wort «Nationalismus» hat bei uns in der westlichen Welt keinen guten Klang – heute nicht mehr, wie wir sogleich gerechterweise hinzufügen müssen. Aber für einige hundert Millionen Menschen der erwachenden «dritten Welt», wie man sie genannt hat, der Welt zwischen den beiden großen Blöcken, der Welt von Bandung, ist der Nationalismus ein Glaubensbekenntnis geworden, eine Ideologie, ja ein Mythos – der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts. Ich habe Araber und Afrikaner mit einer solchen Inbrunst und Begeisterung von Nationalismus reden hören, daß mir eine Gänsehaut über den Rücken lief, weil ich mich an die Greuel und Verbrechen erinnerte, die europäische Völker in seinem Namen begangen haben, Jahrhunderte hindurch und bis in die letzten Jahrzehnte hinein. Sollten wir also nicht imstande sein, zu begreifen, was die Chinesen, die Araber und nun in wachsendem Maße auch die Afrikaner mit ihrem Nationalismus meinen?

Was bedeutet er denn? Er bedeutet die Zusammenfassung aller gegen die westlichen Hegemonie-Ansprüche gerichteten Tendenzen der Selbstbewußtwerdung, der Emanzipation, der Befreiung zur Unabhängigkeit. Der farbige Nationalismus ist also mindestens in seiner ersten Etappe – und diese erste

paganda, versteckt und offen, im ganzen Land. Bücher und Illustrierte zeigen den Kindern, wie die chinesischen Kommunisten Helden waren und was sie geleistet haben.

In diesem kommunistenfreundlichen Indien hat die Revolution von Kerala wie eine Bombe eingeschlagen. Erst vor zwei Jahren hat Premierminister Nehru und der erste Minister die kommunistische Regierung Keralas aufs wärmste willkommen geheißen! Man wollte in Indien beweisen, daß eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten möglich sei. Das Volk Keralas hat den gleichen Premierminister und ersten Minister gezwungen, diese Regierung als antidemokratisch abzusetzen. Hier muß auch die Präsidentin der Kongreßpartei, Indira Gandhi, lobend erwähnt werden. Ihr kommt das Verdienst zu, die Revolution in Kerala anerkannt zu haben, und ihr ist es zu verdanken, daß die Zentralregierung nicht länger zögerte, einzugreifen. Es war höchste Zeit, denn sonst hätte ein großes Unglück sich ereignen können.

Die Katholiken haben sich wider Erwarten der Regierung zusammengeschlossen. In Kerala ist die Lage der katholischen Kirche insofern schwierig, als die 230 000 Katholiken und 16 Bischöfe drei verschiedenen Riten angehören. Die Schulen sind wenigstens für den Augenblick gerettet. Wertvoll ist, daß während des Kampfes Kontakte aufgenommen wurden mit den anderen christlichen Konfessionen. Ebenso hat sich das Verhältnis der Nair- und Mohammedaner zugunsten der Katholiken geändert. Es wird von den Katholiken und den Umständen abhängen, inwieweit sich das günstig auswirkt für das Volksganze und für die Kirche. Darüber hinaus haben die Katholiken die stille Sympathie von ganz Indien erhalten.

So hat die Revolution zugleich zu einem Erfolg für die katholische Kirche geführt. Die Zukunft wird zeigen, inwieweit diese Revolution, die weniger dramatisch war als der Aufstand in Ungarn, aber die doch die Bewunderung der ganzen Welt erweckte, vielleicht für die freie Welt nützlich war, weil diese Revolution dem Kommunismus in Indien den ersten schweren Schlag versetzte.

P. Theodor Steltenpool SVD, Always (Kerala)

Etappe hat in Afrika gerade erst begonnen – wesentlich ein Protest, eine Anti-Bewegung, eine Negation. Das erklärt seine Anziehungs- und Sprengkraft ebenso wie seine Exzesse und seine Gefahren, nicht nur für den betroffenen Westen, sondern viel unmittelbarer auch für die jungen revoltierenden Völker selbst. Sie räumen mit dem Zustand von gestern auf, und es kann ihnen gar nicht schnell genug gehen; sie fegen den europäischen Kolonialismus hinaus – aber was wird an seine Stelle treten?

Erstaunlich an dem Aufstand der Afrikaner gegen Europa und auf den ersten Blick verwirrend scheint vor allem eine Tatsache: daß nämlich die afrikanische Elite überwiegend in und durch Europa herangebildet wurde und daß ihre Wortführer in der Mehrzahl Christen sind. Von *Kwame Nkrumah*, dem Ministerpräsidenten von Ghana, über *Leopold-Sédar Senghor*, den ehemaligen französischen Minister und heutigen Parlamentspräsidenten der Mali-Föderation, über *Alioune Diop*, den Gründer der Gruppe «Présence Africaine» und Initiator der hochbedeutsamen Kongresse schwarzer Schriftsteller und Künstler (der zweite fand vor wenigen Wochen in Rom statt), bis zu *Jacques Rabemananjara*, dem ehemaligen Abgeordneten von Madagaskar, der heute in Frankreich im Exil lebt – alle diese Führer der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung, von denen wir nur einige Namen herausgegriffen haben, sind durch europäische Missionsschulen und später durch europäische Universitäten gegangen und sie sind häufig katholisch getauft und inspiriert. Afrikanischer Nationalismus und katholischer Universalismus – wie verträgt sich das miteinander?

Antworten wir ohne Umschweife: In der ersten Etappe gut, in der zweiten, entscheidenden und endgültigen, schlecht oder gar nicht. Es sei denn, die zweite Etappe wäre nicht mehr gekennzeichnet durch Ressentiment, Protest, Gewalt, durch Nationalismus als Anti-Reflex, sondern durch Öffnung, Austausch, Zusammenarbeit, Übernationalität, kurzum durch Universalismus. Und um ganz ehrlich zu sein: ich habe den Eindruck, die Christen und Katholiken unter den Führern des afrikanischen Nationalismus sind heute schon offener und bereiter für die zweite Etappe ihrer Emanzipations-Bewegung als der größere Teil der europäischen Christen und Katholiken noch für die erste Etappe. Das ist das Betrübliche: Europäer predigen den Afrikanern Universalismus und Katholizität, die Afrikaner glauben daran, sie schauen auf ihre Lehrer – und sie entdecken in der Praxis des politischen und wirtschaftlichen Verhaltens die armselige Kolonialmentalität, den europäischen Krypto-Nationalismus. «Von wem anders als von euch», rief der schon genannte Madagasse Rabemananjara einer Versammlung katholischer Intellektueller in Paris zu, «haben wir die Begriffe der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelernt!» Und er fuhr fort: «Wir werden vor eure Tribunale geschleppt, in eure Gefängnisse geworfen, ins Exil verbannt – warum, für welches Verbrechen? Wir haben uns lediglich bemüht, euch ähnlich zu werden, so sehr, daß ihr noch in unserem stolzen Willen, endlich wir selbst zu sein, die Marke und den Triumph eurer edelsten Prinzipien wiedererkennen müßtet!» Laßt uns hinzufügen: nicht nur die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – das mag allzu sehr nach Rousseau riechen, an dessen humanitären Optimismus wir nicht mehr recht zu glauben vermögen; sondern auch die Prinzipien des katholischen Universalismus: das Naturrecht auf Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, die Würde jeder einzelnen Person, auch der schwarzen, und die Gleichheit der Menschen vor Gott, unabhängig von ihrer Rasse und Hautfarbe. «Glaubt ihr denn nicht mehr an die Kraft eurer Worte?» schloß Rabemananjara. «Vielleicht ist es unser Unglück, daß sie für uns nicht leere Muscheln, sondern voller Frische, Leben und Substanz geblieben sind.» Müssen wir europäische Christen uns nicht fragen, ob es nicht viel mehr unser Unglück ist als das der Afrikaner?

Das erste, ursprüngliche Unglück vermögen wir nicht mehr zu ändern: die historische Verflechtung von Kolonialismus und Mission. Die Missionskirche trägt heute die Belastung des Kolonialismus mit, weil sie gestern, wenn auch seltener bewußt und gewollt als praktisch-zwangsläufig, von seinen Vorteilen profitierte. Mit den europäischen Truppen, Kaufleuten und Gouverneuren kamen auch die Missionare. Müssen sie den Afrikanern heute nicht als Nutznießer und Teilhaber des westlichen Macht-Expansionismus erscheinen? Haben sie nicht mit ihm kollaboriert? Oder schlimmer noch: haben sie nicht das Werk des politischen und wirtschaftlichen Imperialismus der europäischen Kolonisatoren mit kulturellen und religiösen Mitteln fortgesetzt und vollendet, indem sie die Seele der Schwarzen zu erobern trachteten? Dieser stille Verdacht mißtrauischer Afrikaner und schriller Vorwurf einer allerdings keineswegs unparteiischen ausländischen Propaganda läßt sich leider nicht einfach mit einer unwilligen Handbewegung beiseite wischen. – Eine Episode möge illustrieren, warum die emanzipierten afrikanischen Intellektuellen heute von westlichem Kultur- und Religions-Imperialismus reden. In den zwanziger Jahren wurde in der französischen Nationalversammlung schon mit der gleichen Vehemenz über die Frage der Staatssubventionen für konfessionelle Schulen debattiert wie heute; der Laizismus gebärdete sich eher noch wilder. Nun durfte man die Missionsschulen ja wohl sicher als kirchlich-konfessionelle Einrichtungen betrachten, und folglich kam im Pariser Parlament eines Tages auch die Rede auf die budgetären Zuschüsse für die Missionsschulen in Afrika. Die antikerikalen Gemüter erhitzen sich heftig, bis Aristide Briand, einer der größten Redner der französischen Parlamentsgeschich-

te, aufstand und mit Leidenschaft ausrief: «Wenn in irgendeinem Land der Welt eine französische Missionsschule geschlossen wird, so bedeutet das nicht einen Verlust für die Kirche; denn den französischen Patres werden sehr rasch irische oder spanische Missionare folgen. Es bedeutet einen Verlust für Frankreich, weil in jenem Winkel der Welt die Trikolore niedergeht!» Und die Kammer votierte, von den Sozialisten bis zu den Monarchisten, mit überwältigender Mehrheit den Etat für die Missionsschulen.

Es darf uns also nicht verwundern, wenn die Kirche heute im Kreuzfeuer der Kritik sowohl der letzten europäischen wie der ersten afrikanischen Nationalisten liegt. Für die einen hat sie sich aus Opportunismus allzu sehr mit dem Kolonialismus eingelassen; für die anderen hat sie ebenfalls aus Opportunismus den stillschweigenden Pakt mit dem Kolonialismus gebrochen, um sich freie Bahn für die Zukunft zu schaffen. Wer hat recht? Am Ende beide oder keiner ...

Daß die Botschaft des Evangeliums in ein Land, das sie noch nicht kennt, von Angehörigen einer Nation getragen und verbreitet wird, die bereits an sie glaubt, bildet das Wesen und das Gesetz jeglicher Mission überhaupt. Germanien wurde von Iren missioniert, Gallien von Aposteln aus Kleinasien, Japan von dem Spanier Franz-Xaver, Kanada von dem Franzosen Jean de Brébeuf und so weiter und so weiter. An dieser Regel hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert, ebenso wenig wie an der praktischen Konsequenz, daß die ersten Priester und Bischöfe in den Missionsländern keine Eingeborenen, sondern Fremde, Ausländer waren. Ausschlaggebend für den dauerhaften Erfolg der Mission war allerdings stets nicht die bloße Einpflanzung des Christentums, sondern – um mit Simone Weil zu sprechen – seine Einwurzelung in die autochthone Kultur, Gesittung und Gesellschaft. Die germanische Kirche wurde schließlich germanisch, die gallische gallisch, wie früher die griechische Gemeinde griechisch und die römische römisch war.

Aber nicht genug damit, daß die junge Kirche allen Völkern alles wurde: alle missionierten Völker brachten auch ihr eigenes Erbe in die junge Kirche ein und wirkten mit an der endgültigen Formulierung ihrer Lehre, der Ausprägung ihrer Liturgie und Kunst, der Gestaltung ihrer Institutionen, der Zusammensetzung ihrer Hierarchie. Ganz Europa hat seine Kultur in den Dienst des Christentums gestellt, so sehr, daß die europäische Kultur heute nicht mehr ohne das Christentum denkbar ist. Und eben hier setzt die Fragestellung und Unruhe der jungen afrikanischen Elite an: Ist etwa auch das Christentum oder jedenfalls der Katholizismus nicht mehr ohne die europäische Kultur denkbar? Sein Dogma nicht mehr ohne die Denkkategorien der auf die Griechen zurückreichenden «*Philosophia perennis*», seine Institutionen nicht mehr ohne die römischen Rechtsschemata, sein liturgisches Gebet nicht mehr ohne Latein, seine Kunst nicht mehr ohne die ästhetischen Maßstäbe der abendländischen Tradition? In der Tat: Wer von uns wüßte noch säuberlich zwischen christlicher Substanz und europäischem Akzidenten zu unterscheiden, zwischen dem allein Wesentlichen und dem vielen nebensächlichen Beiwerk, dem Zubehör, das sich, wie wir heute überrascht feststellen, geradezu als Ballast erweisen kann? Gott, warf uns ein christlicher afrikanischer Dichter vor, könnten wir uns nur noch als Weißen und als Europäer vorstellen – wie den Papst.

Das mag hart und überheblich für unsere Ohren klingen. Aber ist es so verkehrt? Wenn wir wirklich so «existentiell» begriffen hätten, wie wir behaupten, daß Christus nicht Kultur ist, weder im allgemeinen noch im speziell-europäischen Sinn, dann wären wir wahrscheinlich nicht auf die absurde Idee gekommen, neugotische Kathedralen an den Niger oder an den Kongo zu setzen oder die süßlich-sentimentalen Kirchenlieder unseres ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts in einem Augenblick nach Afrika zu exportieren, da wir die Kraft und Glut der Negro-Spirituals entdecken; und dann hätten wir an-

gesichts der herben und unverfälschten Schönheit afrikanischer Skulpturen unsere Herz-Jesu- und Immakulata-Devotionen wohl schamvoll zuhause gelassen. Wir haben uns allzu sehr daran gewöhnt, immer die Gebenden zu sein. Wir verhalten uns gegenüber den Afrikanern nach überlebten patriarchalischen Grundsätzen. Es wird Zeit, daß wir lernen, auch zu empfangen. Manchmal zeugt es von größerer Liebe, zu nehmen und zu empfangen, als in dem Gefühl des eigenen Reichtums zu geben. Denn wer annimmt, nicht nur mit lächelnder Höflichkeit, sondern mit ehrlichem Dank, gibt zu, daß der andere ihm etwas zu geben hat und zu geben vermag. Er gesteht die eigene Unvollkommenheit ein, die eigenen Mängel, die eigene Armut.

Eben dies ist die von uns geforderte Haltung, die den christlichen Afrikanern den Übergang in die zweite Etappe ihrer Unabhängigkeit erleichtern wird. Maritain hat einmal geschrieben: «Es wäre ein tödlicher Irrtum, Latinität und Christentum für identisch zu halten. Aber die Verachtung der Latinität wäre ebenso verwerflich wie ihre Vergötzung.» Wir befinden uns eher in der Gefahr, die europäische Gestalt des Christentums

zu vergötzen; die afrikanische Elite wird der Versuchung widerstehen müssen, das Christentum wegen seiner europäischen Gestalt, in der es ihr zunächst begegnet, zu verachten. Die zweite Etappe der afrikanischen Christenheit wird nach der Auflehnung die Versöhnung zu vollbringen haben – nicht mit dem europäischen Kolonialismus, wohl aber mit der universalen Kirche, die weder ausschließlich europäisch noch afrikanisch, wohl aber ihrem Wesen nach ebenso europäisch und afrikanisch wie amerikanisch oder asiatisch ist. Diese zweite Etappe der Überwindung des Nationalismus und der Eingliederung in die übernationale Gemeinschaft können wir europäischen Katholiken bei allem guten Willen den Afrikanern nicht abnehmen: sie wird ihre eigenste Aufgabe und Leistung bleiben. Ob sie ihnen gelingt gegen die zähen Überreste des europäischen Kolonialismus auf der einen Seite und die dynamischen Vorstöße der anti-westlichen kommunistischen und islamischen Missionare auf der anderen Seite – das können wir nur hoffen.

Paul Botta, Köln-Sülz

Sozialprestige

Sozialprestige und sozialer Status

Priv.-Doz. Dr. Heinz Kluth, Hamburg.

Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1957, 104 Seiten.

Soziologische Gegenwartsfragen – Neue Folge, Heft 1. In Verbindung mit A. Achinger, E. Baumgarten, A. Bergsträsser, P. R. Hofstätter, S. Landshut, W. Mühlmann, G. Weippert, G. Wurzbacher, herausgegeben von C. Jantke, L. Neundörfer, H. Schelsky.

Sozialer Aufstieg und Abstieg. Eine Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität.

Priv.-Doz. Karl Martin Bolte, Kiel.

Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1958, IX./253 Seiten.

Soziologische Gegenwartsfragen – Neue Folge, Heft 5.

Die Frage nach dem Sozialprestige ist ein Zeichen dafür, daß die Menschen bei steigendem Wohlstand, wenn sie einmal über die dringendsten Sorgen des Brotes und der Unterkunft hinaus sind, nicht mehr vom «Brot» allein leben wollen, sondern daß die soziale Dynamik weit über das rein Materielle hinaus in geistige Tiefen hineinreicht. Die Frage ist ferner ein Zeichen dafür, daß die moderne Gesellschaft, die die alten Strukturen der Gesellschaft aufgelöst oder einfach überrannt hat, nun doch wieder nach Strukturelementen sucht, die dem Einzelnen seinen bestimmten und einigermaßen festen Standort innerhalb der Gesellschaft zuweisen. Ja, Kluth betont in seiner Schrift geradezu, daß, wenn einmal die größten Mängel beseitigt sind, «jede zusätzliche materielle, jede umfassendere institutionelle Sicherung eher zu einer Steigerung als zu einer Befriedigung des Sicherheitsbedürfnisses der Menschen führt, zumindest aber die latente Unsicherheit und Unruhe nicht zu beseitigen vermag».

Es ist darum kein Zufall, daß die Studien über die geistigen und gesellschaftlichen Grundlagen echter Sicherheit und besonders des Sicherheitsgefühls sich mehren, zumal in den USA und in Deutschland, die ja beide vom rasch wachsenden Lebensstandard innerlich bedroht sind.

Die beiden vorliegenden Studien sind, wie ihnen selbst

sehr klar bewußt ist, weit davon entfernt, schwierige Fragen begrifflicher, methodischer und sachlicher Art endgültig zu beantworten. Beide Autoren machen im Gegenteil klar, mit welchen Schwierigkeiten eine ehrliche Forschung, die noch ziemlich in den Anfängen steht, hier zu rechnen hat. Trotzdem haben sie eine sehr verdienstliche Arbeit geleistet, auf der weitergebaut werden kann. Die Studien sind aber nicht nur von theoretischem Interesse, sondern auch für die praktische Sozialpolitik sehr bedeutsam. Zeigen sie doch auf Grund exakter Forschungen, wie sehr es auch bei der Sozialpolitik und allen materiellen Hilfen und Aufstiegen ein Optimum gibt, das noch lange nicht mit dem Maximum zusammenfällt – weil eben der Mensch unabweisliche geistige und gesellschaftliche Bedürfnisse hat, die auf einer anderen Ebene liegen. Manche soziale Unruhe findet hier ihre Erklärung, und es ist bekannt, daß auch große Unternehmungen mit ausgebauten sozialen Einrichtungen noch lange nicht immer am meisten vor sozialer Unruhe gesichert sind, wenn sie jene weiteren Bedürfnisse materialistisch mißachten.

Die Arbeit von Kluth gibt sich vielleicht etwas stark mit begrifflichen Erörterungen ab, und obwohl er sich streng an positive Untersuchungsergebnisse halten will und alle philosophische Spekulation und Durchdringung ablehnt, steht das Beste doch dort, wo er über die Erscheinungen hinaus auf die tieferen Gründe eingeht.

Die Arbeit von Bolte wägt außerordentlich sorgfältig immer wieder die wirkliche Tragweite und richtige Interpretation der statistischen Angaben ab und kommt so durch viele Wenn und Aber, einschränkende und ergänzende Bemerkungen zu recht bemerkenswerten Feststellungen, die sowohl dem Sozialpolitiker wie jedem Menschenführer sehr nützlich sind. Hier wird richtige Pionierarbeit geleistet.

Bei beiden Studien zeigt sich auch, daß sie ihren vollen Sinn und ihre sichere Deutung erst dann erlangen, wenn die einzelnen menschlichen Phänomene in größere Zusammenhänge eingebettet gesehen wurden, die letzten Endes mit dem Sinn und Ziel des Lebens überhaupt zusammenhängen.

Dd.

Begegnung von Mittelschule und Technik

(PCU) Ein Bauunternehmer - Firma und Namen tun nichts zur Sache - hat kürzlich eine Betriebsbesichtigung auf der Großbaustelle der Kraftwerkbauten auf der Göschenalp veranstaltet, zu der auch die Direktoren und Obern der katholischen Gymnasien und Mittelschulen eingeladen wurden. Die Veranlassung zu dieser Einladung boten die in der «Vereinigung christlicher Unternehmer der Schweiz» (VCU) seit einigen Jahren durchgeführten Aussprachen über die Probleme der Rekrutierung des Unternehmensnachwuchses und der Ausbildung der technischen und kaufmännisch-wirtschaftlichen Kaders.

Unternehmer, leitende und ausführende Ingenieure, Bauführer und Schulleute trafen sich damit zu einer gemeinsamen Instruktion und Aussprache. Sozusagen am lebendigen Objekt konnte so den Vertretern der Mittelschulen, von denen 12 Direktoren und Schulleiter erschienen waren, gezeigt und erklärt werden, welchen charakterlichen, technischen, geistigen Anforderungen heute unsere Ingenieure und Techniker genügen müssen, unter welchen Bedingungen sie arbeiten, mit welchen beruflichen, sozialen und menschlichen Problemen sie sich auseinandersetzen haben. Die Besichtigung der Stollenbauten, der technischen Anlagen, des Maschinenparks, der Büros, das gemeinsame Mittagessen in der Werkkantine, die Aussprache mit den Betriebsleitern und Arbeitern, ergaben einen eindrucklichen und instruktiven Anschauungs- und Erfahrungsunterricht, der den teilnehmenden Schulleuten und Pädagogen, wie sie selber einhellig bestätigten, unvergeßlich bleiben wird.

Solche lebensnahe Begegnungen von Schule, Technik und Wirtschaft sind wohl mehr und mehr nützlich, ja notwendig, um für das Problem der Rekrutierung und Orientierung des wissenschaftlichen und technischen Berufsnachwuchses sinn- und sachgemäße Lösungen zu finden.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Semaines Sociales de France: Famille d'aujourd'hui. Situation et Avenir. Chronique Sociale de France, Lyon, 1958. 406 S., brosch. frs. 1305.—

Siegmund Georg: Tier und Mensch. Beitrag zur Wesensbestimmung des Menschen. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1958. 312 S., Leinen DM 12.80.

Snoeck Andreas, S. J.: Beichte und Psychoanalyse. Mit einem Anhang von J. M. Hollenbach S. J. «Schuld und Neurose». Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1958. 168 Seiten, geb. DM 6.80.

Neue theologische Literatur:

CLAUS SCHEDL

Das goldene Zeitalter Davids

Geschichte des Alten Testaments, Band III. 560 Seiten, mit 6 Karten und 7 Abbildungen, Leinen, Fr. 25.—

Trotz der Schwierigkeit der Materie begeistert Schedl den Leser und vermag die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge durch alle zeitbedingten politischen und religionsgeschichtlichen Verflechtungen hindurch immer wieder sichtbar zu machen.

Klerusblatt, Salzburg

OTTO WIMMER

Handbuch der Namen und Heiligen

Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. Zweite und erweiterte Auflage, 5.-10. Tausend, 604 Seiten, Leinen, Fr. 19.80
Der sorgfältig bearbeitete und verstreute sowie neueste Literatur verzeichnende Band ist als Nachschlagewerk sehr verdienstvoll.

Das Münster, München

Dieser Band schließt eine fühlbare Lücke und sollte zum eisernen Bestand auch der kleinsten Bibliothek gehören.

Biblos, Wien

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bösigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA, Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. frf. 400.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

Solowjew Wladimir: Uebermensch und Antichrist. Ueber das Ende der Weltgeschichte. Band 26 der «Herder-Bücherei». Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958. 155 S., DM 2.30.

Staatslexikon. Recht - Wirtschaft - Gesellschaft. 2. Band: Beziehungslehre - Erbrecht. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958, 6., erw. Auflage. 8 S./1232 Spalten, Leinen DM 76.—, Halbleder DM 85.—.

Stoessl Franz: Euripides. Die Tragödien und Fragmente. Bd. 1. Artemis-Verlag, Zürich 1958. 390 S., Leinen.

Stratmann Franziskus Maria, O. P.: Die Heiligen in der Ver-suchung der Macht. 5. Band der Sammlung «Die Heiligen und der Staat». Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1958. 504 S., Leinen DM 17.80.

Testuz Michel: Papyrus Bodmer V. Nativité de Marie. Bibliothèque Bodmer, Cologny-Genève, 1958. 129 S., brosch.

Universal-Lexikon in zwei Bänden. Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln, 1958. IX/2016 S., Leinen je Fr. 38.—, Halbleder je Fr. 48.—.

Valensin Auguste, S. J.: Froh im Glauben. Betrachtungen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958. XII/350 S., Leinen DM 15.80.

«... Trotzdem überläßt auch die katholische Kirche viele Fragen den Theologen zur freien Auseinandersetzung, da es sich hier um nicht ganz sichere Punkte handelt und da in solchen Dingen — wie der berühmte englische Kardinal John Henry Newman bemerkt — derartige Kontroversen die Einheit der Kirche nicht zerreißen.» (Papst Johannes XXIII. in seiner ersten Enzyklika «Ad Petri Cathedram»)

JOHN HENRY
KARDINAL NEWMAN

Polemische Schriften

Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre. Band IV der *Ausgewählten Werke*. Übersetzt von Sr. Maria Erentrudis Kawa und Dr. Max Hofmann. Ca. 320 Seiten, 8°. Leinen, ca. 18.80 DM.

Newman will den Blick auf das Wesenhafte der Kirche wenden. Die von ihm behandelten Probleme bewegen gerade heute wieder: die Ursprünge und Grenzen der Marienverehrung, das Verhältnis von Gewissen und Autorität sowie die Mitwirkung der Laien in Fragen der christlichen Lehre.

Vom Wesen der Universität

Band V der *Ausgewählten Werke*. Übersetzt von Dr. Heinrich Bohlen. Ca. 328 Seiten, 8°. Leinen, ca. 18.80 DM.

Dieses Werk gehört zu den Standardwerken über das Wesen der Bildung und ist gerade durch die im Gang befindliche Auseinandersetzung über die Hochschulreform und das Studium generale wieder sehr aktuell.

Bitte verlangen Sie Sonderprospekt!

Auslieferung für die Schweiz:
MEINRAD VERLAG, EINSIEDELN

MATTHIAS - GRÜNEWALD - VERLAG, MAINZ